Texten fürs Hören und Sehen

Radio – und auf seine Weise auch Fernsehen – ist immer Kopfkino: Geschichten erzählen mit farbigen, stimmigen und knappen Bildern und Worten sowie kurzen Sätzen. Spannend ist bei der Themenwahl, auch mal anders zu denken: Vielleicht inspiriert ein Portrait oder es ist ein spannender Artikel aus dem Feuilleton, der das Zeug für eine Geschichte hat, die über uns hinausweist. Hier – und auch innerhalb der Texte – gilt der Satz einer NDR Redakteurin: „Kill your darlings“:

1. Nicht immer ist die erste Idee die Beste, der sich dann auf Biegen und Brechen alles andere anpassen muss.

2. Nicht immer dieselben Themen und Pointen wählen (in die Falle tappen wir alle regelmäßig), dieselben Worte verwenden. Im Text kann vielleicht genau die filigrane Schleife weg, in der wir besonders wortwitzig waren, die aber vom roten Faden der Geschichte wegführt.

Vor allem: Bleiben Sie bei EINEM Thema, das sich durchzieht, im Idealfall eingerahmt von einem packenden Anfang (die ersten Sekunden entscheiden, ob jemand dran bleibt oder abschaltet) und einem Ende, das den Anfang weiter dreht/aufnimmt (nicht zwingend). Wunderbar ist es, wenn es gelingt, dass die Hörer\*in mit einer neuen überraschenden Idee nach dem Hören oder Sehen Ihres Stückes in den Tag/Abend geht. Wunderbar ist es auch, „das Andere“ in den bekannten oder aktuellen Geschichten aufzuspüren: Wenn beispielsweise alle Medien gerade über die Verleihung des Friedensnobelpreises berichten, so gibt es vielleicht eine Randnotiz, die den Himmel aufscheinen lässt oder eine Geschichte erzählt, die überrascht, die Transzendenz aufblitzen lassen und Hoffnung geben kann.

Schön kann es auch sein, aktuelle oder alte Filme, Bücher, Gedichte oder Lieder neu zu erzählen. Oder einen Advents- oder Weihnachtsbrauch aus Dänemark oder Italien aufzuspüren und vorzustellen. Oder einen unbekannten Jahrestag auf spannende Aspekte abzuklopfen. Oder auch die Sehnsuchts- oder Hoffnungsbilder zu malen: Eine Szene auf einem Boot oder bei einem Spaziergang über den Friedhof, bei einer Wanderung/Pilgerweg, das Gespräch am Novemberabend vor dem Kamin.

Zur Sprache im Einzelnen:

* Die Hörer\*in soll sich nichts merken müssen. Ich schreibe so, dass alles gleich zu verstehen ist – auch voraussetzungslos.
* Immer eins nach dem anderen, also lineare Informationen, ohne Vorwegnahme, Rückbezüge und Einschiebsel (klarer roter Faden). Wenn die Hörer\*in den erstens Satz erst nach dem zweiten versteht, verliert er/sie den Anschluss.
* Jeder Satz wird vom Verb gesteuert, also Verb nach vorn. Und lieber aktive Verben als Substantive.
* Nominalstil meiden! In jedem Substantiv auf –ung/-keit/-heit steckt ein Verb, das sich zurückholen lässt: Er machte eine Besorgung. Besser: Er besorgte Zigaretten. Die Pillen verfehlten ihre Wirkung. Besser: Die Pillen wirkten nicht.
* Vorsicht bei zu vielen Variationen! Die Hörer\*in hört nur einmal und wird durch zu viele Wortvarianten (Synonyme) verunsichert.
* Redundanz schafft Verständlichkeit. Zur Redundanz gehört alles, was erklärt, anschaulich macht, einprägen hilft, Verschnaufpausen schafft.
* Nicht für die Kolleg\*innen schreiben ☺. Sondern für viele.
* Fürs Selbst-Sprechen schreiben mit eigener Sprache. Am Ende den Text selbst noch mal lesen/sprechen.
* Aktiv funktioniert besser als Passiv: Im Millerntorstadion wird zu wenig gesungen. Besser: Die Fußballfans im Millerntorstadion singen zu wenig. In der Johannisnacht werden Feuer entzündet. Besser: In der Johannisnacht brennen Feuer.
* Konkret funktioniert besser als abstrakt, Bejahung ist verständlicher als (gar doppelte) Verneinung; Wörter der Umgangssprache sind verständlicher als nicht geläufige Fremd- und Fachwörter. Sätze mit „ohne“ oder „nicht“ können in die falsche Richtung führen. („Denke nicht an einen rosa Elefanten!“ – schon ist er da.)
* Eigenschaftswörter: Zu viele Adjektive und Attribute können dem Substantiv die Kraft nehmen: Das (kleine/unglückliche) Mädchen verschlang (schwarze/gelbe) Lakritze.
* Fremdwörter übersetzen: Sie fahren zum Konvent. Besser: Sie fahren zur Versammlung der Geistlichen. Ausnahme sind eingedeutschte Wörter: Handy, Brexit…
* Nicht zu viele Fakten und Zahlen. Und, wenn, besser: Ca. eineinhalb Tausend als 1487. Besser: Vor kurzem als: Im vergangenen Jahr, so Ende September… (dann denkt man, das ist aber eine alte Geschichte…).
* Die Sprache, die beim Verstehen die geringste Anstrengung vom Empfänger\*in verlangt, wird am besten verstanden.
* Faustregel: Kurze Sätze. Allerdings gilt: je weniger Informationen in einem Satz stecken, desto länger kann er sein; je informationsreicher, desto kürzer. Über zwei Drittel aller gesprochenen Sätze haben nur einen Umfang von 1-6 Wörtern.
* Theologisches Vokabular vermeiden: Gnade, Heil, Rechtfertigung, Verdammnis, ewiges Leben, Reich Gottes, Sünde, Büße… (bzw. nur einsetzen, wenn das Wort wichtig und gut für den Text ist und dieser es auch erschließt). Altsprachliche Feinheiten tragen für NichtTheolog\*innen ebenfalls wenig aus.
* Pastorale Sprachmuster und „Bibel-Sprech“ verstehen und vermeiden: Christenmenschen. Besser: Freund\*innen. Schwierig: In Jedem kann sich ein neuer Abraham verbergen. Schwierig: Jeder Mensch kann Tempel des Heiligen Geistes sein. Gotteswanderer. Besser: Flüchtlinge mit religiösen Gründen.

Nach dem Schreiben den Text bitte selbst noch einmal lesen. Dabei bemerken Sie die ersten Stolperfallen.

Eine innere „Checkliste“ hilft:

* Satzlänge prüfen (oft kann aus einem Satz zwei Sätze werden)
* Habe ich Nomen verwendet? (alle Nomen stehen auf dem Prüfstand)
* Steht in jedem Satz das Wichtigste vorne?
* Kann ich mehr aktive Verben verwenden?
* Finde ich einen (kurzen!) Satz, der die Idee meines Textes zusammenfasst? Eine Überschrift?

Im Idealfall liest ein\*e Kolleg\*in den Text noch einmal gegen, redigiert und Sie können eventuell noch ein bis zwei Mal hin- und herschicken und feilen. Dies sind alles nur Ideen. Ausnahmen bestätigen ja immer die Regel… Viel Spaß beim Texten und Sprechen!

Autorin: Claudia Aue.